

IST EIN NEUANFANG MÖGLICH?

Der Beitrag einer Erfahrung

Im Vorfeld der Europawahlen am 25. Mai scheint die öffentliche Meinung geteilt zu sein in jene, die in Richtung Austritt aus der Europäischen Union drängen, und jene, die es nutzlos finden, zur Wahl zu gehen, weil ihre Stimme de facto nichts ändern würde. Auch wenn es noch Unterstützer der EU gibt, so ist doch vorherrschend eine Frustration wahrzunehmen: In der globalisierten Welt scheint Europa kein Zentrum mehr zu sein, sondern eine große Peripherie. Doch besteht nicht, wenn man die Worte von Papst Franziskus ernst nimmt, genau betrachtet gerade in diesem „Peripherie-Dasein“ die Chance, wieder eine positive Haltung einzunehmen und etwas zu verändern?

Was sind die Faktoren dieser Chance?

Europa baut auf wenigen großen Werten auf, die die Weltgeschichte geprägt haben und Zeugnis für den Beitrag des christlichen Glaubens zum Leben der Menschen ablegen. Zu diesem christlichen Erbe zählen, wie Don Giussani 1986 erinnert hat, folgende Werte:

- „der Wert der Person, den die ganze Weltliteratur nicht hätte entwerfen können;
- der Wert der Arbeit, die in der ganzen Weltkultur, in der Antike wie bei Marx und Engels, als Sklaverei verstanden wird; Christus dagegen definiert Arbeit als die Tätigkeit des Vaters, als Tätigkeit Gottes;
- der Wert der Materie, das heißt die Aufhebung des Dualismus zwischen einem edlen und einem verachteten Aspekt der Natur;
- der Wert des Fortschritts, der Zeit, die eine Bedeutung gewinnt; denn das Verständnis von Geschichte schließt die Vorstellung eines intelligenten Planes ein;
- die Freiheit. Der Mensch kann sich allerdings nicht als vollkommen frei verstehen. Da er einmal nicht da war, jetzt aber da ist, hängt er zwangsläufig von etwas ab. Die Alternative hier ist sehr einfach: Entweder er hängt von dem ab, was die Wirklichkeit schafft, also von Gott, oder er hängt von der Zufälligkeit dessen ab, was die Natur in Bewegung hält, also der Macht.“

1. Der Wert des vereinten Europas

Im Rahmen dieser wenigen großen Werte, die historisch betrachtet das Fundament Europas darstellen, bewegt sich auch das Projekt der Europäischen Union, wie Don Julián Carrón unterstreicht: „Woher kam die Bereitschaft der Väter Europas, miteinander zu sprechen und

gemeinsam etwas aufzubauen, und das nach dem Zweiten Weltkrieg? Das Bewusstsein, dass man den Gegner nicht auslöschen kann, machte sie weniger anmaßend und hart im Dialog. Sie waren sich bewusst, dass sie aufeinander angewiesen sind, und begannen, den anderen in seiner Verschiedenheit als eine Ressource, als ein Gut wahrzunehmen“ (La Repubblica, 10. 4. 2013). In der Nachkriegszeit beschlossen die Regierungschefs jener Staaten, die sich noch wenige Jahre zuvor bekämpft hatten (De Gasperi, Schuman, Adenauer), jedes Rachegefühl oder Vormachtstreben hinter sich zu lassen. Sie legten das Fundament für einen lang anhaltenden Frieden, indem sie die jeweiligen wirtschaftlichen Interessen in Übereinstimmung brachten.

Um die außergewöhnliche Tragweite dessen zu verstehen, was in Europa in dieser schwierigen Zeit geschehen ist, braucht man nur daran zu denken, was nach dem Ersten Weltkrieg, den napoleonischen Kriegen oder den Religionskriegen geschehen war: Es gab niemals einen wirklichen Frieden, sondern die Spannungen dauerten an und bereiteten so den Boden für weitere Kriege. Die Europäische Union entstand durch einen ganz konkreten Anlass: den Vertrag über die gemeinsame Kontrolle der Kohle- und Stahl-Industrie 1951, die „Montanunion“, die von allen Mitgliedern als Vorbild für den neuen Umgang miteinander gesehen wurde. Bei der Entstehung dieses ersten europäischen Projektes spielte die Kraft des Ideals eine wichtige Rolle und bestimmte den Lauf der Dinge entscheidend mit. Im Gegensatz zu heute ging es dabei nicht nur um wirtschaftliche Interessen. Diese Wirtschaftsunion stellte tatsächlich den ersten Schritt in Richtung eines größeren Zieles dar: den Frieden (Partner, die zusammenarbeiten und miteinander Handel treiben, bekriegen sich nicht so leicht) und, neben dem Frieden, gegenseitige Unterstützung, so dass jeder für sein eigenes Wohl und das der Gemeinschaft arbeiten konnte.

Das gleiche Ziel wurde auch im zweiten großen Schritt der Geschichte des heutigen Europas angestrebt und verwirklicht, nämlich dem Fall der Berliner Mauer 1989, der auch von der Kraft eines Ideals angetrieben war. Wenige hätten darauf gewettet, weder im Osten noch im Westen, dass die Teilung Europas in zwei Blöcke, die so dramatisch die Geschichte des alten Kontinents bestimmt hatte, eine friedliche Lösung finden würde. Václav Havel, der erste Präsident der postkommunistischen Tschechoslowakei, hatte bereits

in seinem 1979 erschienenen Buch „Versuch, in der Wahrheit zu leben“, das Problem des gesellschaftlichen und politischen Lebens sei die Herrschaft der Lüge der Ideologien, und die eigentliche Antwort könne weder eine gewaltsame Revolution sein, noch eine einfache politische Reform oder die Überwindung des Totalitarismus durch eine parlamentarische Demokratie allein, sondern ein persönliches und gesellschaftliches Leben, das sich für die Suche nach der Wahrheit einsetzt. Das Zeugnis von Havel zeigt deutlich, dass die Faktoren, die die Geschichte verändern, jene sind, die aus dem Herzen des Menschen hervorgehen.

2. Die Krise

Die aktuelle Krise des „europäischen Bewusstseins“, die mit der Wirtschaftskrise einhergeht, beweist, dass das, was am Ursprung des vereinten Europas stand, nicht mehr von allen für evident gehalten und als Voraussetzung dafür anerkannt wird, wie man die Herausforderungen in Angriff nehmen kann, die die Wirklichkeit uns stellt. Wie schon in der Vergangenheit, müssen auch wir Europäer des Jahres 2014 uns die Gründe für unsere Einheit wieder bewusst machen, die überhaupt nicht selbstverständlich ist und die immer wieder zerbrechen kann. Tatsächlich ist, wie Benedikt XVI. feststellt, „addierbarer Fortschritt nur im materiellen Bereich möglich. [...] Aber im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu fällen muss. [...] Freiheit bedingt, dass in den grundlegenden Entscheiden jeder Mensch, jede Generation ein neuer Anfang ist.“ Die gegenwärtigen Schwierigkeiten machen uns bewusst, dass „auch die besten Strukturen nur funktionieren, wenn in einer Gemeinschaft Überzeugungen lebendig sind, die die Menschen zu einer freien Zustimmung zur gemeinschaftlichen Ordnung motivieren können“ (Spe salvi, 24).

Darin liegt also die große Chance, die die Krise uns Europäern bietet: uns die Gründe für unser „Gemeinschaft-Sein“ wieder neu bewusst zu machen. Es handelt sich um eine unumgängliche Herausforderung, wie uns Benedikt XVI. in Erinnerung ruft: „Weil der Mensch immer frei bleibt und weil seine Freiheit immer auch brüchig ist, wird es nie das endgültig eingerichtete Reich des Guten in dieser Welt geben. Wer die definitiv für immer bleibende bessere Welt verheißt, macht eine falsche Verheißung; er sieht an der menschlichen Freiheit vorbei. [...] Anders gesagt, gute Strukturen helfen, aber sie reichen allein nicht aus. Der Mensch kann nie einfach nur von außen her erlöst werden.“ (Spe salvi, 24-25)

Eines allerdings macht den Weg heute noch schwieriger: Uns ist nicht mehr so klar wie unseren Gründervätern, wie zutiefst bedürftig der Mensch ist. Wir sind weniger von einem Ideal angetrieben als von der alles

beherrschenden Logik der puren Interessen. Es gibt nur einen Weg, um das neue Bewusstsein wieder aufzurichten, das das heutige Europa so dringend braucht: dass man an die Wurzeln der Krise geht und versucht, alle Faktoren zu verstehen, die im Spiel sind. Gerade für uns Europäer ist es lebensnotwendig geworden, eine wirkliche Debatte über die Gegenwart und die Zukunft des alten Kontinents zu führen, in der es abzuwägen gilt, ob die bisherigen Anstrengungen der Natur der Krise entsprochen haben. Das betrifft sowohl die Wirtschaft als auch die menschlichen Herausforderungen. Wenn man versucht, die schwerwiegenden menschlichen Fragen, vor denen wir stehen, mit rein juristischen Mitteln zu lösen, dann ist das ebenso unwirksam wie illusorisch. Angesichts der grundlegendsten Probleme der menschlichen Existenz zeigt sich, dass die Lösung nicht darin besteht, „die Probleme direkt in Angriff zu nehmen, sondern man die Natur des Subjektes vertiefen muss, das sich den Problemen stellt“ (Don Giussani, 1976).

Die Vernachlässigung dieser Fragen steht am Ursprung der derzeitigen Krise des Menschlichen, die das Bewusstsein für die Ziele geschwächt hat. So wurde mit der Zeit das Mittel (Wirtschaft, Profit, Finanzen) zum Zweck und die Europäische Union zu einem reinen Kompromiss zwischen unvermeidlich sich widersprechenden Interessen. Das Europa der Nationalstaaten taucht wieder auf, die sich zwar nicht mehr mit Kanonen bekriegen, wohl aber mit den Waffen der Wirtschaft und der Finanzwelt, und die in vielen entscheidenden Fragen uneins sind: im Bezug auf die illegale Einwanderung, die Staatsschulden, Friedenseinsätze und die Solidarität gegenüber den schwächsten Mitgliedern der Gemeinschaft. Dass die Ideale verblasst und das Bewusstsein für die Ziele geschwunden ist, hat auch Konsequenzen im Bezug auf Europa als Institution: Die Organe der Europäischen Union haben sich oftmals unverhältnismäßig aufgebläht und bilden mittlerweile eine Art technokratisches Monstrum, das entschlossen scheint, sich die Wirklichkeit nach seinen Bedürfnisse zurechtzulegen. Das führt zu der immer weiter verbreiteten Wahrnehmung, dass die europäischen Strukturen unwirksam seien. Während bis 2008 (also dem Jahr, als die Finanzkrise ausbrach) das Urteil über die Zuverlässigkeit der europäischen Institutionen sehr positiv und besser als das über die einzelnen Staaten war, sind heute laut Umfragen 70 Prozent der Bürger Europas der Meinung, die Strukturen der EU (Kommission, Rat, Parlament) entsprächen nicht den Bedürfnissen der Menschen und des sozialen Lebens. Laut Joseph Weiler, einem der besten Kenner europäischer Entwicklungen, leidet Europa an einem politischen Defizit: Es fehlt ihm ein authentisches politisches Leben, weil die Dimension des Ideals fehlt. Da man alles auf die Wirtschaft gesetzt hat und das nicht vollständig geglückt ist, fragen sich die Menschen:

Was bringt uns die EU eigentlich?

Gleichzeitig wird Europa immer mehr als ein vom Relativismus geprägter kultureller und politischer Raum begriffen, dessen Strukturen danach trachten, alles, was das Individuum sich wünscht, für zulässig zu erklären, ja es sogar zur Quelle der Gesetzgebung zu machen, völlig losgelöst von der Frage nach der Natur der Person.

Haben dann vielleicht die Europaskeptiker recht, die die EU aufgeben wollen, da sie den Traum der Gründerväter für geplatzt und überholt halten?

3. Die Person als Bedingung für Europa

Gibt es einen Ausweg? Ja, und er besteht darin, dass wir wieder von jener Haltung ausgehen, die Europa und die Europäische Union hervorgebracht hat. Die wirtschaftlichen Interessen alleine reichen nicht für einen Neuanfang. Wir müssen wieder entdecken, dass „der Andere, in der Politik wie in den zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, ein Gut für die Erfüllung unseres Ichs ist, und kein Hindernis“ (Don Carrón). Das einzige, was die Kraft hat aufzubauen, ist die „Liebe zu dem Widerschein der Wahrheit, der sich in jedem Menschen findet. Nur sie erzeugt Frieden, schafft einen Raum, ein Haus für den Menschen, das ihm selbst in äußerster Verzweiflung Zuflucht bieten kann“ (Don Giussani, 1995).

Ein dem Menschen angemessenes Bewusstsein dessen, was für die Verwirklichung des Einzelnen wie der Völker wesentlich ist, kann an Orten erlangt werden, an denen das Ich eines jeden wieder aufgerüttelt und zu einer angemessenen Beziehung zu jeder Art von Wirklichkeit erzogen wird. Es braucht Orte, in denen der Mensch existenziell den Mittelpunkt, die Einmaligkeit und die Heiligkeit jeder Person entdecken kann. Hier sind die zweitausendjährige Erfahrung der christlichen Gemeinschaft und alle von weltlichen oder religiösen Idealen inspirierten sozialen Wirklichkeiten aufgerufen, sich einzubringen. Nur das Verständnis vom Menschen als einer unverkürzbaren Wirklichkeit, als „Beziehung zum Unendlichen“ (Don Giussani), kann Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, sozialer Schichten, Kulturen, Religionen und politischer Überzeugungen vereinen, so dass eine echte Integration gelingt, die jede Ghattobildung verhindert und eine nachhaltige Entwicklung möglich macht.

Ausgehend von diesem Anliegen gilt es, einen umfassenden Dialog darüber zu eröffnen, wie sich die EU in den nächsten Jahren entwickeln soll, und alle Bürgerinnen und Bürger daran zu beteiligen – insbesondere auch die junge Generation, die schon zu Tausenden ihre Heimatländer verlassen hat und sich überall daheim fühlt, wo sie zum Studieren oder Arbeiten hinkommt.

Dies hat auch entscheidende Auswirkungen auf institutioneller Ebene. In der Rede, die Benedikt XVI.

2008 an der Universität La Sapienza in Rom nicht vortragen durfte, erklärte er, er teile das Urteil des Philosophen Jürgen Habermas, „die Legitimität einer Verfassung als Voraussetzung der Legalität gehe aus zwei Quellen hervor: aus der gleichmäßigen politischen Beteiligung aller Bürger und aus der vernünftigen Form, in der die politischen Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Zu dieser ‚vernünftigen Form‘ stellt er Habermas fest, dass sie nicht bloß ein Kampf um arithmetische Mehrheiten sein könne, sondern als ein ‚wahrheitssensibles Argumentationsverfahren‘ zu charakterisieren sei.“ Ein solches verwirklicht sich im kontinuierlichen Bemühen, jeden Funken von Wahrheit, der in der Begegnung mit dem anderen aufleuchtet, aufzuspüren. Die Wahrheit ist in der Tat nie ein individueller Besitz, den man wie eine Keule gegen die anderen erheben kann, sondern sie entspringt der Dynamik der menschlichen Begegnung. „Wahrheit ist also eine Beziehung! Dafür spricht, dass auch jeder von uns die Wahrheit von sich selbst her erfasst und ausdrückt – von seiner Geschichte und Kultur, von der Situation, in der er lebt, usw. Das heißt nicht, dass Wahrheit veränderlich und subjektiv wäre, im Gegenteil. Aber es bedeutet, dass sie sich uns immer nur als Weg und Leben gibt.“ (Papst Franziskus, „Brief an einen Nichtglaubenden“, La Repubblica, 11. September 2013) Das entzieht dem Relativismus den Boden und rettet gerade das, was dieser aufzuwerten versucht: die Vielfalt, die Unterschiede.

Wenn man sich auf eine unverkürzte Erfahrung des Menschen stützt, kann man eine europäische Politik begründen, die nicht mehr auf dem Widerspruch gegensätzlicher Interessen beruht oder auf einem Relativismus, der in Nihilismus mündet, in die Gleichgültigkeit aller gegenüber allem, sondern auf einem „wahrheitssensiblen“ Gebrauch der Vernunft und einem Realismus, der den anderen als ein Gut und nicht als eine Bedrohung für mich anerkennt.

Um es wieder mit Papst Franziskus zu sagen: „Unser Einsatz besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; was der Heilige Geist in Gang setzt, ist nicht ein übertriebener Aktivismus, sondern vor allem eine aufmerksame Zuwendung zum anderen, indem man ihn ‚als eines Wesens mit sich selbst betrachtet‘. Diese liebevolle Zuwendung ist der Anfang einer wahren Sorge um seine Person, und von dieser Basis aus bemühe ich mich dann wirklich um sein Wohl.“ (Evangelii Gaudium, 199).

In diesem Sinn müssten die Organe der Europäischen Union die ersten sein, sich in Richtung einer wirklichen Subsidiarität entwickeln. Das würde die Verantwortlichkeit von Einzelpersonen, gesellschaftlichen Gruppen und ganzen Staaten fördern und der Illusion entgegenwirken, dass die Antworten immer und überall „von oben“ kommen.

Wenn Europa das verstünde, würde es sich nicht

weiter gegen Immigration wehren, es würde nicht nur Austerität, sondern auch Solidarität in der Wirtschaft praktizieren, sich nicht wieder auf unrealistische und unhistorische Nationalismen zurückziehen, keine Gesetzgebung zulassen, die alle menschlichen Bindungen aufzuheben versucht und nur auf die „neuen Rechte“ der Einzelnen fixiert ist; es gäbe keine Feindseligkeit gegen die Religionen und insbesondere gegen den christlichen Glauben mehr, und man würde nicht ausgerechnet das verraten, was geschichtlich gesehen Europa begründet und groß gemacht hat.

„Bisweilen frage ich mich, wer diese sind, die sich in der heutigen Welt wirklich dafür einsetzen, Prozesse in Gang zu bringen, die ein Volk aufbauen; nicht, um unmittelbare Ergebnisse zu erhalten, die einen leichten politischen Ertrag schnell und kurzlebig erbringen, aber nicht die menschliche Fülle aufbauen. Die Geschichte wird die letzteren vielleicht nach jenem Kriterium beurteilen, das Romano Guardini dargelegt hat: ‚Der Maßstab, an welchem eine Zeit allein gerecht gemessen werden kann, ist die Frage, wie weit in ihr, nach ihrer Eigenart und Möglichkeit, die Fülle der menschlichen Existenz sich entfaltet und zu echter Sinngebung gelangt. [...] Als Glaubende fühlen wir uns auch denen nahe, die sich nicht als Angehörige einer religiösen Tradition bekennen, aber aufrichtig nach der Wahrheit, der Güte und der Schönheit suchen, die für uns ihren

maximalen Ausdruck und ihre Quelle in Gott finden. Wir empfinden sie als wertvolle Verbündete im Einsatz zur Verteidigung der Menschenwürde, im Aufbau eines friedlichen Zusammenlebens der Völker und in der Bewahrung der Schöpfung.“ (Evangelii Gaudium, 224, 257).

Das ist der wesentliche Beitrag des Glaubens für das öffentliche Leben: „die Vernunft auszuweiten“, wie es Benedikt XVI. immer betont hat. Der Beitrag des Christentums besteht vor allem in der Erziehung dazu, die Wirklichkeit in all ihren Faktoren zu sehen und dadurch den Antrieb des ursprünglichen Ideals wiederzugewinnen, das mit der Zeit verdunkelt worden ist. Das ist das eigentliche Gebot der Stunde. Wenn Europa sich diesem Ruf nicht verschließt, wird ein Neuanfang möglich sein und es kann wieder hoffen, die „neue Welt“ zu werden, ein Vorbild und Modell für alle. Der Beitrag, den eine wiederauflebende europäische Kultur der ganzen Welt leisten kann, besteht darin, die Frage wieder ins Zentrum zu rücken, wer der Mensch ist und was ihn zum Menschen macht.